



DONNERSTALK

Der mobile Bobo

Immer wieder erleben wir, dass die Welt der Wissenschaft voller sensationeller Überraschungen steckt. Jedes Rätsel wird irgendwann gelöst – selbst solche, die sich gar nicht stellen. Nun haben beispielsweise Forscher festgestellt, dass in der Nähe von viel Verkehr die Häufigkeit von Demenzerkrankungen deutlich zunimmt. Das muss mit der Überreizung durch Gestank, Lärm und fliegelfahre Automobilen zu tun haben. Man sollte also mindestens 200 Meter von einer viel befahrenen Straße oder Kreuzung entfernt wohnen, um nicht einem frühzeitigen Verfall der kognitiven Fähigkeiten anheimzufallen. Im urbanen



Alfred Dorfer hält Wohnen für ein Konzept von gestern

Bereich lässt sich eine derartige Wohn- und Lebenssituation, in der das Gehirn geschont wird, auch ganz leicht herstellen. Der Königsweg dazu wäre es, Städte einfach auseinanderzuziehen. Das ist für bereits Erkrankte kein Trost, eher Beschwernis. Wer sich leicht verirrt, verirrt sich bei größerer Ausbreitung des Straßennetzes noch viel häufiger. Es ist eine einfache Gleichung: je weiter der Weg, desto häufiger der Irrweg. Aber dennoch scheint die gedehnte Stadt das Rezept der Zukunft zu sein. In ihr müssten alle öffentlichen Verkehrsmittel größere Strecken zurücklegen und bräuchten wesentlich länger, um ihre Passagiere ins Ziel zu bringen. Dadurch wären die Menschen kürzer dabeim. Dies wiederum würde die Energiekosten erheblich senken. Denn wer gegen Mitternacht nach Haus kommt und um fünf Uhr früh wieder aufstehen muss, um rechtzeitig an seinem Arbeitsplatz zu erscheinen, der braucht im Winter auch nicht groß einzuheizen. Außerdem kann er sich ja ausgiebig und stundenlang in U-Bahn oder Bus kostengünstig aufwärmen, weil die Heizung im Fahrpreis begriffen ist. Der öffentliche Verkehr als Wärmestube könnte auch die Obdachlosigkeit lindern. So ließe sich Armut endlich aus Bahnhöfen und anderen Touristenattraktionen verbannen. Man macht sie sozusagen ambulante. Bei ausreichend gedehnten Städten wäre Wohnen überhaupt bald ein Konzept von gestern. Ein Großteil der Stadtbevölkerung lebte dann in kleinen Schlafkojen, die gemächlich durch die Gegend schaukeln, und würde in den Stationen durch die Wagenfenster verköstigt. Angesichts der mafiosen Wohnungspreise, die etwa in Wien menschenwürdiges Dabeimsein ohnehin bald unerschwinglich machen werden, ist der mobile Bobo sicher eine geeignete Lösung. Manche werden nun einwenden, dieses Projekt würde die Lebensqualität mindern. Mag sein. Aber da all diese Menschen zu sich nahe am Verkehr leben, werden sie es zum Glück nicht mehr mitbekommen.



# Wir haben genug von euch!

Als Ungarns Regierungschef Viktor Orbán im vergangenen Jahr ein Referendum über die Flüchtlingspolitik ansetzte, stimmten beeindruckende 98,3 Prozent gegen EU-weite Asylquoten. Allerdings war die Abstimmung ungleich, weil deutlich weniger als die Hälfte der Wahlberechtigten teilgenommen hatte. Macht nichts, erklärte Orbán, der Volkswille sei klar zum Ausdruck gekommen, und den werde er »von heute an in Brüssel vertreten, nicht den Wunsch eines Parlaments«.

In Polen kann der Verfassungsgerichtshof seit mehr als einem Jahr nicht arbeiten, weil nach dem willkürlichen Austausch mehrerer Richter die Rechtmäßigkeit jeder seiner Handlungen umstritten ist. Macht nichts, sagt der Parteichef der regierenden PiS, Jarosław Kaczyński, der Volkswille stehe ohnehin über dem Gesetz. Sollte in Frankreich Marine Le Pen mit ihrem Front National die Wahlen gewinnen, will sie das Prinzip der Gleichheit vor dem Gesetz aufheben. Dann sollen, zum Beispiel, Migranten keine Sozialleistungen mehr bekommen, obwohl viele von ihnen als Steuer- und Beitragszahler dafür mit aufkommen müssen.

Steht es tatsächlich so schlecht um Demokratie und Rechtsstaat in Europa, wie diese Beispiele nahelegen? Noch vor Kurzem galt es doch als ausgemacht, dass die liberale Demokratie westlichen Zuschnitts letztlich das einzige politische System sein werde, in dem Menschen dauerhaft leben wollen. Doch dieses vermeintliche Naturgesetz gilt über Nacht nicht mehr. Das demokratische System ist von innen wie von außen unter Druck gekommen – so lautet die beunruhigende

Schlussfolgerung der Arena Analyse 2017 *Demokratie neu starten*. Diese Studie, die auf Expertenbefragungen beruht, wird seit 2006 jedes Jahr vom Wiener Beratungsunternehmen Kovar & Partners in Zusammenarbeit mit der ZEIT durchgeführt. Ziel ist es, kommende Trends aufzuspüren und ihre Hintergründe auszuleuchten. Insgesamt wurden dafür Tiefeninterviews und schriftliche Beiträge von 60 Expertinnen und Experten ausgewertet (siehe Seite 11).

Die äußeren Feinde der Demokratie sind schon lange aktiv. Sie heißen »religiös fundamentalistische Autokraties« einerseits und »gelenkte Demokratie« nach russischem oder chinesischem Vorbild andererseits. Beide Gegenmodelle zur liberalen Demokratie gewinnen derzeit an Boden. In Europa, auch in Deutschland und Österreich, sind es hausgemachte gesellschaftliche Veränderungen, die das Klima in demokratiebedrohender Weise verändert haben. Zwei P-Wörter bestimmen seit Längerem den öffentlichen Diskurs: »populistisch« und »postfaktisch«.

Nach dem Textbuch sollte in der Demokratie offener Diskurs die Wähler in die Lage versetzen, rational zwischen mehreren Optionen zu wählen. Stattdessen scheint nunmehr das Erfolgsrezept zu lauten: »Lüge, so viel du willst, Hauptsache du trittst als Gegner des Establishments auf.« Der Siegeszug von politischen Kräften, die mit einfachen Lösungen oder falschen Versprechungen gegen die Vernunft antreten, schien 2016 bereits dermaßen unaufhaltbar zu sein, dass der Sieg von Alexander Van der Bellen im dritten Anlauf der Bundespräsidentenwahl in den internationalen Medien gefeiert wurde, weil erstmals eine Bresche in die Phalanx der populistischen Internationale geschlagen werden konnte.

Die meisten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Arena Analyse 2017 schätzen die Gefahr, die von autoritären Vorbildern und Strömungen ausgeht, als sehr hoch ein. Dennoch sehen sie die populistischen Parteien selbst nicht als Auslöser der Krise an, in welche die Demokratie immer tiefer versinkt. Vielmehr machen sie eine Eskalation von Problemen dafür verantwortlich, die sich schon länger aufgestaut haben. Nun führen sie dazu, dass nahezu sämtliche Formen der demokratischen Mitwirkung einen wachsenden Vertrauensverlust erleiden. Die repräsentative Demokratie wird immer öfter als »Diktatur der Eliten« denunziert. Eine abgehobene Politikerkategorie treffe fern von daheim, in Wien, Berlin, Brüssel oder gar in Washington ihre einsamen Entscheidungen, obschon die Regierenden keinerlei Ahnung davon hätten, wo Menschen tatsächlich der Schuh drücke.

**Politiker verlieren das Vertrauen, weil sie ihre Versprechen nicht mehr halten können**

Gleichzeitig wurde die direkte Demokratie nach einer Reihe von Referenden, etwa dem spektakulären Brexit-Votum, als untaugliches, grobschlächtiges Instrument diskreditiert. Auf einmal sind sich alle politischen Beobachter einig: Referenden lösen weder Konflikte, noch führen sie zu klugen Entscheidungen. Sie ersetzen vielmehr das Nachdenken durch ein Machtwort der 51-Prozent-Mehrheit.

Was ist mit Zivilgesellschaft, mit Bürgerplattformen, NGOs, mit Konsultationsverfahren und direkter Partizipation? Auch ziemlich elitär, urteilt das Panel der Arena Analyse. Die Schwelle zur Teilnahme, der benötigte Aufwand an Zeit und Know-how sind sehr hoch. So wie diese Instrumente derzeit gestaltet sind, können sie nicht

den grundlegenden Vertrauensverlust auffangen, unter dem die Politik leidet. Das weitverbreitete Gefühl, nicht mehr gehört und vertreten zu werden, überwiegt immer mehr.

Außer von den Rechtspopulisten natürlich, die sich als Anwalt der kleinen Leute positioniert haben. »Sie nehmen eine wichtige politische Funktion in dem Konflikt ein«, betont Politikwissenschaftlerin Tamara Ehs. Während andere Parteien zu einem Konsens der Mitte zusammenfänden, polterten Rechtspopulisten einfach drauflos und knallten die Systemfrage auf den Tisch. Ehs: »Wenn man Hannah Arendts Definition folgt, das Politik bedeutet, neue Anfänge in die Welt zu werfen, dann versprechen die Rechten einen radikalen Neuanfang. Sie nutzen ein Vakuum und machen plötzlich die repräsentative Demokratie als solche verhandelbar.«

Kennzeichen des Populismus sei es, die Existenz eines imaginären Volkswillens zu behaupten, der die Interessen des eigentlichen Staatsvolkes verkörpere. Das Volk habe immer recht, lautet das rechte Postulat, und wenn bei einer Abstimmung ein anderes Ergebnis erzielt wird, dann nur, weil etwas an der Abstimmung faul gewesen sei. Auf diese Weise mündet rechtspopulistische Rhetorik rasch in antidemokratischer Dynamik, da Rechtspopulisten beständig die Demokratie beschwören – aber eben ihre Variante der Demokratie abseits des parlamentarischen Prozesses.

Der größte Unmut entzündet sich dabei auf Experten. Die seien es schließlich, die immer mit der ganzen Autorität ihrer Profession Dinge behaupteten, die dem imaginierten Volkswillen entgegenstünden. Etwa, dass das Pensionsalter hinaufgesetzt werden müsse, dass Asylwerber Rechte hätten, dass Freihand- und offene Grenzen Wohlstand brächten. Allerdings konnte das Versprechen, alle würden

Am vergangenen Samstag wurde Alfred Dorfer in Nürnberg mit dem Deutschen Kabarettpreis 2016 ausgezeichnet. »Seine Themen sind politisch und gehen gleichzeitig weit über die Tagesaktualität hinaus«, begründete die Jury die Auszeichnung.

ANZEIGE

**Ja, ich lese DIE ZEIT frei Haus!**

Schicken sie mir DIE ZEIT ab der nächsterreichbaren Ausgabe. Ich beziehe diese für zunächst ein Jahr plus PKW-Jahres-Vignette 2017 für zusammen nur 259,- €. Zudem erhalte ich den kostenlosen Newsletter »ZEIT Briefe«. Das Abonnement ist nach Ablauf des ersten Jahres jederzeit kündbar. Eine kurze Mitteilung an den Leser-Service genügt. Der Versand der Vignette erfolgt nach Eingang Ihrer Zahlung. Diese Bestellung kann binnen 14 Tagen ab Erhalt der 1. Ausgabe ohne Angabe von Gründen formlos widerrufen werden. Ausführliche Informationen zum Widerrufsrecht unter [www.zeit.de/ler](http://www.zeit.de/ler).

Name  
 Straße/Nr.  
 Stadt  
 Stock  
 Tür  
 PLZ/Ort  
 Telefon (für eventuelle Rückfragen)  
 E-Mail  
 Ich zahle per Banküberweisung  
 Ich zahle per Rechnung  
 IBAN  
 BIC  
 Geldinstitut  
 Ja, ich möchte von weiteren Vorteilen profitieren. Ich bin daher einverstanden, dass mich DIE ZEIT per Post, Telefon oder E-Mail über interessante Medien-Angebote und kostenloser Veranstaltungen informiert.  
 Datum  
 Unterschrift

DIE ZEIT, Leser-Service, 20080 Hamburg  
 +4940/42237070\*  +4940/42237090  abo@zeit.de\*

Bezetlinn: 1574354 FAX

Anbieter: Zeitverlag Gerard Bauerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg

## 1 Jahr DIE ZEIT plus Jahres-Vignette für nur 259,- €!

Mit der ZEIT erfahren Sie jede Woche das Wichtigste aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur. Freuen Sie sich auf eine große Vielfalt an internationalen Themen und Meinungen sowie auf vier exklusive Österreich-Seiten! Lesen Sie jetzt DIE ZEIT für 1 Jahr und erhalten Sie zusätzlich Ihre PKW-Jahres-Vignette 2017 für zusammen nur 259,- €.

Jetzt Jahres-Vignette 2017 sichern!



[www.zeit.de/oesterreich](http://www.zeit.de/oesterreich)

DIE ZEIT



Illustration: Peter W. Hoffmann für DIE ZEIT; Foto: Daniel Kammann/ÖPA

## Die Experten der Studie

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Arena Analyse 2017 (in alphabetischer Reihenfolge)

- Fritz Breuss, Erhard Busek, Veit V. Dengler, Bernhard Drumel, Tamara Ehs, Caspar Einem, Bernhard Felderer, Franz Fischler, Martin H. Gerzabek, Romy Grasgruber-Kerl, Dietmar Halper, Robert Harm, Reinhard C. Heinisch, Ingmar Höbarth, Philipp Ikrath, Klaus Kastenhofer, Karl Kienzl, Gottfried Kneifl, Christoph Konrath, Helmut Kramer, Franz Küberl, Mariana Kühnel, Christoph Leid, Karl Lengheimer, Josef Lentsch, Eva Lichtenberger, Fred Luks, Bernhard Marchgott, Heinz Mayer, Elisabeth Mayerhofer, Wilhelm Molterer, Philippe Narval, Christoph Neumayer, Franz Neumeufl, Leonard Novy, Willi Nowak, Martina Pecher, Anton Pelinka, Konrad Pesendorfer, Ronald Pichler, Regina Polak, Georg Reischauer, Michael Rosecker, Gabriele Schmid, Georg Schöppl, Margit Schratzenstaller-Altringer, Alois Schrems, Heidi Schrödt, Ursula Seethaler, Dieter Segert, Lisa Sinowatz, Agnes Streissler-Führer, Hannes Swoboda, Oliver Vitouch, Anton Was, Manfred Welan, Laura Wiesböck, Ole Wintermann, Gerr Zaunbauer, Wolf-Dieter Zumpfort

Eine Welt, die zusammenwächst, wird als Bedrohung, die parlamentarische Demokratie als Diktatur der Eliten empfunden. Es ist die Stunde der politischen Abenteurer. Lassen sie sich noch stoppen? Eine Umfrage unter Experten **VON BETTINA FERNSEBNER-KOKERT UND WALTER OSZTOWICS**

profitieren, wenn Europa zusammenwächst und Waren wie Menschen ungehindert reisen können, nicht gehalten werden. In diesem Punkt sieht die Arena Analyse eine nicht unwesentliche Quelle des Vertrauensverlustes: Politiker werden gewählt, damit sie den Menschen im Land ein geordnetes und friedliches Leben in Wohlstand sichern. Seit nahezu einem Jahrzehnt herrscht aber mehr oder weniger begründete Zukunftsangst. Die Jungen finden keine Jobs, nicht einmal, wenn sie eine Uni absolviert haben, die Älteren müssen um ihre langjährigen Arbeitsplätze und anschließend um ihre Pensionen bangen, und selbst wer fleißig gespart hat, schaut durch die Finger, weil Nullzinsen und Inflation die Reserven dahinschmelzen lassen. Wo also bleiben die angeblichen Vorteile der europäischen Integration und des Freihandels?

Nicht zuletzt aufgrund solchen Unmuts wurde «Experte» zu einem abwertenden Begriff. Diese Haltung kulminierte wohl im Ausspruch des ehemaligen britischen Justizministers Michael Gove, eines heftigen Brexit-Befürworters, der die sachlichen Einwände gegen einen Austritt aus der EU mit dem Satz beiseiteschob: «People in this country have had enough of experts!»

«Wir Ökonomen werden besonders häufig angegriffen», meint der Wirtschaftsforscher und Präsident des Fiskalrats, Bernhard Felderer. Zum Teil seien aber die Professoren selbst schuld daran. «Was zu wenig erklärt wurde: Ökonomische Modelle können nicht die Zukunft vorhersagen, sondern lediglich die Auswirkungen bestimmter Steuerungsmaßnahmen unter bestimmten Rahmenbedingungen errechnen.» Man dürfe auch nicht verschweigen, dass es natürlich immer Wissenschaftler gebe, die einer politischen Richtung nahe stehen und daher ebenfalls bei der Interpretation, oft auch schon bei der Art der Fragestellung, eine Richtung vorgeben. In Summe entstehe so der Eindruck, dass Experten einfach nur das bestätigen, was eine bestimmte Gruppierung vorgibt. «Diese Skepsis kam beim Brexit sehr massiv und ganz erschreckend zum Vorschein. Die Wählerinnen und Wähler sagten: Wir glauben euch nicht. Und gleichzeitig haben sie den Argumenten der Leave-Befürworter geglaubt, obwohl die völlig unlässigbar waren, und sich einiges danach auch als unwahr herausgestellt hat.»

### Neue Formen der Mitbestimmung könnten den wachsenden Vertrauensverlust stoppen

Vertrauensverlust in die etablierte Politik und postfaktischer Diskurs hängen somit eng zusammen. Viele fühlen sich von ihren gewählten Repräsentanten nicht mehr vertreten und glauben, die wirklichen Entscheidungen würden ohnwiderns getroffen, so laut der Bestandsaufnahme der Arena Analyse. Politikwissenschaftlerin Ehs: «Leute wie Donald Trump oder Marine Le Pen verwenden ein einfaches Sprachniveau, inszenieren den Konflikt zwischen Volk und Elite und brechen dabei mit der Political Correctness. Damit sprechen sie jene an, die ohnehin denken, ihre Meinung nicht mehr äußern zu können.»

Es sind vor allem zwei Themen, bei denen viele Menschen den Eindruck haben, dass ihre Ängste nicht gehört oder nicht ernst genommen würden. Einerseits wird Internationalität und Zuwanderung inklusive der Aufnahme von Asylwerbern als Kontrollverlust und Verlust von Heimat erlebt. Zum anderen geht vielen die gesellschaftliche Öffnung mit ihrer Säkularisierung und der Legalisierung nicht traditioneller Lebensformen zu weit. Nicht

zufällig sind Abtreibung und gleichgeschlechtliche Partnerschaften sowohl in Polen als auch in Trumps USA plötzlich wieder ein Thema.

Die Bertelsmann Stiftung hat in einer Studie europaweit die Wahlmotive von Wählern rechts-populistischer Parteien untersucht. Das Ergebnis lautet: Es sind vor allem die Globalisierungsängste der Menschen, die den Populisten Zulauf bescheren. Europaweit sind zwar die Optimisten, die Globalisierung eher als Chance denn als Bedrohung empfinden, mit 55 zu 45 Prozent knapp in der Mehrheit. Anders jedoch in Österreich (wo bei 55 Prozent die Furcht überwiegt) und Frankreich (hier haben 54 Prozent «Bedrohungs-angekreuzt»). Bei den Wählern rechter Parteien sind jedoch in allen Ländern Globalisierungsängste deutlich stärker ausgeprägt: AfD 78 Prozent, Front National 76 Prozent, FPÖ 69 Prozent, Lega Nord 66 Prozent. In dieser Gruppe ist auch die Skepsis gegen die Regierenden und das politische System insgesamt am stärksten.

Die Gemengelage ist also brennend. Es gibt eine wachsende Gruppe, die dringend den Weg, den Europa und die USA seit einem Vierteljahrhundert gehen, verlassen wollen. Viele haben in dieser Zeit tatsächlich die Nachteile der Veränderungen zu spüren bekommen oder befürchten, dass es ihnen bald schlechter gehen werde. Zu groß plagt sie der Argwohn, niemand möchte ihre Sorgen hören. Stattdessen würden ihnen Experten nur weismachen, sie verstünden ohnehin nichts vom großen Ganzen. Politiker würden über ihre Köpfe hinweg entscheiden oder bekämen selbst aus Brüssel diktiert, wie sie sich zu verhalten hätten. Diese Einstellung trifft auf einen politischen Diskurs, in dem es zunehmend schwer wird, wahr und falsch zu unterscheiden und sich niemand mehr die Mühe macht, kompliziertere Ideen überhaupt zuzuhören.

Wer den demokratischen Prozess von dieser Malaise befreien will, der müsste an vielen Orten gleichzeitig sein. Man müsste die realen Probleme bekämpfen, um Ängste zu mindern. Man müsste zugleich den öffentlichen Diskurs verbessern – also die seriösen Medien stärken, gegen Fake-News und Lügen vorgehen, populistischen Schein-Versprechen hartnäckig entgegenreten. Man müsste Wissen und Verständnis für das aufbauen, was in Europa tatsächlich stattfindet. Und man müsste Formen der Mitbestimmung entwickeln, bei denen die Menschen erleben, dass es besser ist, mitzumachen, anstatt bloß zornige Facebook-Postings abzusondern.

«Geht das überhaupt? Ja doch, meinen die Teilnehmer der Arena Analyse, gerade die Krise hat den Blick auf Experimente und Entwicklungen gelenkt, die zeigen, wie die beiden wesentlichen Anforderungen funktionierender Demokratie auf ganz neue Art und Weise erfüllt werden können: transparente, nachvollziehbare Entscheidungsprozesse und Möglichkeiten politischer Teilhabe. «Demokratie darf man nicht auf Wählen und Parlamentarismus reduzieren», sagt Hannes Swoboda, ehemals Fraktionsführer der Sozialdemokraten im EU-Parlament. Deshalb müsse die Demokratie «als dynamischer Prozess definiert werden.»

In den letzten Jahren sind in Europa einige Parteien neu entstanden, die sich so einem Neustart der Demokratie verschrieben haben. Sie machen weniger Schlagzeilen als die Rechtspopulisten, doch in ihren Ländern sind die Ciudadanos (Spanien), das Mouvement démocrate (Frankreich), die Nowoczesna (Polen) oder die Vidreins (Island)

durchaus erfolgreich. Ein höchst wirkungsvolles Instrument der direkten Partizipation, das inzwischen auch mehrfach nachgeahmt wurde, hat etwa das Land Voralberg mit den sogenannten Bürgerräten entwickelt – Gruppen von Menschen, die per Zufall ausgewählt werden, für ein Wochenende zusammenkommen und aktuelle Fragen ihrer Region oder des Landes beraten. Die Ergebnisse werden dann dem Landtag als Empfehlung vorgelegt.

Island wählte eine andere Mitbestimmungsvariante: Die neue Verfassung wurde in einem Verfahren erarbeitet, das man am ehesten als Crowdsourcing bezeichnen kann. Jeder durfte an dem im Internet zugänglichen Entwurf mitschreiben. Allerdings liegt das fertige Werk vorläufig noch auf Eis.

Überhaupt bietet das Internet zahlreiche Möglichkeiten, die Bürger mitreden zu lassen. Es müssen jedoch die Partizipationsmöglichkeiten so einfach gestaltet werden, dass sie auch für normale Menschen mit Durchschnittswissen verständlich sind.

Natürlich muss die Politik lernen, mit den Ideen aus der Bevölkerung auch überlegt umzugehen und ihnen nicht blind zu folgen. Zum Beispiel lud die Stadt Schwäbisch Gmünd in Baden-Württemberg vor einigen Jahren ihre Bürger ein, via Crowdsourcing einen Namen für einen neu gebauten Straßentunnel zu finden. Dank der fleißigen Arbeit einer Facebook-Gruppe kam dabei als Ergebnis der «Bud Spencer Tunnel» heraus. Der Stadtrat entschied sich dann doch für den Namen «Gmünder Einhorn-Tunnel».

ANZEIGE

# FÜR EINEN WISSENSREICHEN START INS JAHR

## JETZT MIT UNSEREN ONLINE-SEMINAREN 10 € SPAREN!



**Archäologie**  
Eine Reise durch die Menschheitsgeschichte

Seit Millionen von Jahren hinterlassen wir Menschen auf der Erde Spuren unseres Lebens. Es sind die Relikte von Jagd- und Wanderzügen, von Herrschaft und Sklaverei, von Religion und Kultur. Folgen Sie dem renommierten Archäologen Prof. Dr. Hermann Parzinger auf seiner Reise in die Vergangenheit, und verstehen Sie unsere Geschichte von den Etappen der Menschwerdung bis zur Entstehung Europas, von den ersten Siedlungen bis zum Leben in der Stadt. | 12 Lektionen

**Online: 59 € statt 69 €** | Bestell-Nr. 6753  
**DVD: 129 €** | Bestell-Nr. 6752



**Astronomie**  
Eine Reise durch unser Universum

Die Astronomie ist eine Wissenschaft, die an die Grenzen geht – an die Grenzen des für den menschlichen Verstand Fassbaren. Allein unsere Galaxie, die Milchstraße, besteht aus etwa 300 Milliarden Sternen. Doch wie groß ist eigentlich das Universum? Und was hat es mit den Schwarzen Löchern auf sich? Folgen Sie der MIT-Astrophysikerin Prof. Dr. Anna Frebel auf der spannenden Exkursion an die Grenzen von Zeit und Raum. Eindrucksvolles Bild- und Videomaterial hilft, das Unvorstellbare fassbar zu machen. | 12 Lektionen

**Online: 59 € statt 69 €** | Bestell-Nr. 7132  
**DVD: 129 €** | Bestell-Nr. 7131



**Musik**  
Die Vielfalt der Klassik neu entdecken und verstehen

Wünschen Sie sich nach einem bewegenden Konzertbesuch oder einem Abend in der Oper, mehr über Stück, Interpretation und Entstehung zu erfahren? In spannenden Vorträgen und tiefgehenden Interviews führen Sie die Musikwissenschaftlerin Prof. Dr. Melanie Unseld und renommierte Experten in die Vielfalt der Klassik ein. Erfahren Sie, warum dieselben Stücke immer wieder anders klingen, wie unser heutiges Repertoire entstanden ist und welche Rolle eigentlich das Instrument spielt. | 8 Lektionen

**Online: 59 € statt 69 €** | Bestell-Nr. 7142  
**DVD: 129 €** | Bestell-Nr. 7141

**Alle Seminare auch als DVD-Seminar**

**ZEITAKADEMIE**  
FÜR ALLE, DIE MEHR WISSEN WOLLEN

**Bestellen Sie jetzt:**  
[www.zeitakademie.de/online Seminare](http://www.zeitakademie.de/online Seminare)  
 service@zeitakademie.de ☎ 040/3280-1190

DRINNEN

Zurück zum Käse

Aus dem Libanon nach Österreich:  
Bettina Hradecnsi, 55, Marktfahrerin

Drei Jahre lang habe ich die Palette, einen Bioladen am Wiener Vorgartenmarkt, aufgebaut und geführt. Zum Jahreswechsel habe ich den Laden nun verkauft. Jetzt kann ich mich wieder voll auf mein anderes Geschäft konzentrieren: meinen Käsestand am Bio-Bauernmarkt auf der Freyung.

Ich habe die ersten sieben Lebensjahre in Beirut verbracht. Mein Vater war als Monteur für Liftanlagen bei der Firma Wertheim beschäftigt und kam so in den Libanon. Wir lebten in einer Ausländer-Community, hatten aber auch libanesische Freunde. Wir sprachen Arabisch, unser Kindermädchen war Palästinenserin, in der Nähe unserer Wohnung war ein Flüchtlingslager. Wir haben den Sechstagekrieg von 1967 erlebt. Die Fenster mussten verdunkelt werden. Die deutschen Lehrer sind geflohen. Hart wurde das Leben mit der Übersiedlung nach Wien. Wir konnten keinen Dialekt, wir sprachen Hochdeutsch. Für mich kleines Mädchen war alles relativ leicht, ich ging als lieb und herzlich durch. Der ältere Bruder hatte es schwer, der litt unter der Ausgrenzung. Alles in allem dauerte es lange, bis wir in Wien angekommen waren.

Seither springe ich mit Begeisterung in immer neue Projekte. Ich bin als 16-Jährige in der Anti-Atom-Bewegung aktiv geworden, war als Basiswapplerin im Amerlingbeisl bei der Gründung der Alternativen Liste und kam zu den Grünen. Später war ich zwei Jahre lang Nationalratsabgeordnete und habe anschließend das Büro von Madeleine Petrovic geleitet. Schließlich habe ich die Marktfahrerei entdeckt. An unserem ersten Stand auf der Freyung verkaufte mein Mann Roman Schinken. Und ich kann mich in aller Ruhe unserem zweiten Stand und damit dem Käse widmen.

Aufgezeichnet von Ernst Schmiederer



Bettina Hradecnsi aus Beirut lebt in Wien

# Eine längst fällige Wachablöse

Einer der mächtigsten Männer der Republik nimmt den Hut. Das Ende der Ära Erwin Pröll wird auch in der Regierungskoalition ihre Spuren hinterlassen

VON JOACHIM RIEDL



Erwin Pröll (Zweiter von links) freut sich in Graz im Kreis seiner Kollegen Häupl, Schützenhöfer und Pühringer über einen Orden

Der Rückzug überraschte auch enge politische Freunde. Am Tag zuvor hatte Erwin Pröll, nicht ganz ein Vierteljahrhundert lang der unumstrittene Machthaber in St. Pölten, gemeinsam mit seinem Spezi, dem Wiener Bürgermeister Michael Häupl, und dem oberösterreichischen Amtskollegen Josef Pühringer in Graz einen hohen steirischen Orden aus den Händen des lokalen Landesfürsten Hermann Schützenhöfer entgegengenommen. Im Anschluss an die amikale Zeremonie posierte das Quartett gut gelaunt im zünftigen Schladminger Lodenjanker in der Wintersonne. Keine 24 Stunden später kündigte Pröll an, in wenigen Wochen seinen Hut zu nehmen. Er habe, erzählte Häupl später, nicht das geringste Anzeichen des bevorstehenden Abgangs erkennen können. Der vertraute Nachbar hatte auch ihn überrumpelt. Er ist nun der Einzige der drei am längsten dienenden Landeshauptleute, der seine Nachfolge noch immer nicht geregelt hat.

Obwohl zumindest seit dem Frühjahr vergangenen Jahres, als Pröll seine Regierungsmannschaft umstrukturierte, über seinen Abschied spekuliert wurde, schien es zunächst doch so, als würde die Ära des machtbewussten Patriarchen niemals zu Ende gehen. Seit dem pompösen, vorweihnachtlichen Hochamt zu seinem 70. Geburtstag habe er aber intensiv darüber nachgedacht, wann der geeignete Zeitpunkt gekommen sei, seine Ämter niederzulegen, verlaute nun die St. Pöltnrer Hofhaltung. Wobei »nachdenken« eine noble Umschreibung dafür ist, dass Pröll absolut sicherstellen wollte, der nunmehrige Innenminister Wolfgang Sobotka werde keinesfalls doch noch durch die Hintertür seine Nachfolge antreten. Um das auszuschließen, hatte Pröll noch mitten in der ersten Runde des Bundespräsidentenwahlkampfes dem gefallenen Protegé und der nunmehrigen Finanzlandesrätin Johanna Mikl-Leitner orchestriert. Dennoch schien die Gefahr vorerst nicht gebannt. Notfalls wäre Pröll auch bereit gewesen, weiterzumachen. Noch am Montag räumte aber Sobotka ein, die präsumtive Nachfolgerin unterstützen zu wollen.

Überschattet bleibt der Abgang, der eigentlich als imposante Wachablöse hätte inszeniert werden sollen, von dem Konflikt um Pröls gemeinnützige Privatstiftung, die in den vergangenen zehn Jahren mit Landesgeldern hochgepöppelt worden war. Die Affäre erzählt viel über den Stil, mit dem der Weinbauernsohn in seinem Land schaltete und walte. Projekte, die er in Gang setzte, waren stets so dimen-

sionierte, dass sie über die Landesgrenzen hinausstrahlten. Gönnerhaft verteilte er großzügige Unterstützungen, mit Vorliebe an sonst aufstiegslose Künstler, die ihn zum Dank wie einen Renaissancefürsten umschwärmten. Herrisch wies er aber alle in ihre Schranken, die sich seiner Allmacht widersetzen. Rote Widerstandsnester auf kommunaler Ebene spürten seinen Unmut in der Gemeindekasse. Dreimal war der Gralshüter föderaler Privilegien an seinem uneingestanden Lebenswunsch, zum krönenden Abschluss seine Karriere als Staatsoberhaupt zu beenden, gescheitert. Nun bleibt es ihm auch verwehrt, wie in einer Apotheose des *buon governo* in den Ruhestand zu entschweben.

Der Rückzug des zuweilen autokratisch zu Werke gehenden Politikers hinterlässt über die Grenzen des Landes hinaus ein Machtvakuum – vor allem in seiner Volkspartei, deren Obmann er häufig als seine Marionetten zu betrachten beliebt. Besonders sein wichtigster Schützling, der ambitionierte Außenminister Sebastian Kurz, wird im bevorstehenden Machtkampf um die Führungsrolle in der Partei die fehlende Rückendeckung durch den Niederösterreicher vermissen.

Eine gute Nachricht ist der Rückzug des Parteidominators hingegen für ÖVP-Chef Reinhold Mitterlehner. Der Vertreter eines umgänglicheren Koalitionskurses muss sich künftig weit weniger vor der Scharfmacherei aus dem Haus Pröll hüten als in der Vergangenheit. Wenn nun demnach auch Michael Häupl ein Machtwort spricht, könnte sich das innenpolitische Kräfteverhältnis ein gutes Stück weit verändert haben.

## Mehr Österreich



SISSY STRAUSS

Im New Yorker Apartment der Wienerin feiern die Stars der Opernwelt legendäre Partys. Nun bringt Strauss die Salonkultur zurück nach Wien

Wirtschaft S. 30

ANZEIGE

**NEU** Hongkong € 549 HIN & ZURÜCK

**my WELTSTADT**  
myAustrian fliegt mich mit herzlichem Service nonstop ins kosmopolitische Hongkong. Denn dort treffen Moderne und Tradition auf einzigartige Weise zusammen.

the charming way to fly

A STAR ALLIANCE MEMBER Lufthansa Group

Besondere Anwendungsbestimmungen, Begrenzte Verfügbarkeit.

**D**ie Grande Dame der Opernwelt ist musikalisch völlig unbegabt. »Ich auf der Bühne? Um Gottes willen«, prustet Sissy Strauss los und blickt zum Flügel, der auf der anderen Seite ihres stattlichen Wohnzimmers im vierten Wiener Bezirk steht. »Über die Rolle eines Engels in einer Volksschulauaufführung bin ich nie hinausgekommen.« Weil sich die Hausherrin verweigert, gehören der Flügel und der Schrank voller Librettos und Notenhefte im Raum nebenan ihren Gästen – und die strömen in illustren Scharen in den Salon der 73-jährigen Gastgeberin.

Partys bei Elisabeth »Sissy« Strauss sind legendär – vor allem in New York. Dort war die Wienerin mehr als 40 Jahre lang im künstlerischen Betriebsbüro der Metropolitan Opera tätig, und wenn sie abends in ihr Apartment lud, gaben sich das Who's who der Opernstars, Diplomaten und die Upper Class die Klinke in die Hand. »Jeder war ein Star, so schien es«, schrieb die *New York Times* über den »celebrity cast« in der feudalen Maisonette von Sissy Strauss im Lincoln Center. »Unsere Met-Mama« wird die Salonière von Opernstars wie der Mezzosopranistin Elna Garanča genannt. »Ich bin sehr traurig, sie hier zu verlieren«, sagte Anna Netrebko bei der letzten, rauschenden Party, die Strauss vor ihrem Umzug nach Wien noch in Manhattan schmiss, und Thomas Mayr-Harting, bis zum Vorjahr EU-Botschafter bei den Vereinten Nationen in New York, meinte an diesem Abend: »Der einzig echte österreichische Botschafter in New York ist die Sissy.«

Zwei Jahre sind seit diesem überschwänglichen Abend vergangen, den der Filmemacher Joachim Denhardt begleitet hat (*Der letzte Salon* wird im Frühjahr auf Servus TV ausgestrahlt). Nun hat Sissy Strauss eine neue Mission: Sie bringt mit ihrem Mann Max Strauss, einem in den USA aufgewachsenen Metall-Industriellen mit jüdischen Hamburger Wurzeln, die musikalische Salonkultur zurück in ihre Heimatstadt.

»Seit wir hier sind, haben wir 550 Flaschen Wein gekauft, und Gäste bringen immer neue Flaschen mit«, sagt Max Strauss. »Ach, komm«, schnaubt seine Frau, lacht laut auf und ergänzt: »Weißt du noch, an einem Abend hatten wir 200 Leute hier!«

Der Geruch von Schokoladentorte zieht durch die offenen Flügeltüren der 260 Quadratmeter großen Altbauwohnung. An den Wänden reihen sich riesige Gobelinsteppiche, Ölgemälde und deckenhohe Poster aus den zwanziger Jahren. Es gibt monumentale Esstische und ausladende Sitzgruppen in diesem viktorianischem Potpourri sowie eine Tür zum Schlafzimmer, die immer offen steht. »In Wien ist das sehr abnormal«, sagt Sissy Strauss, aber so wie in New York sollen sich auch hier die Gäste frei bewegen.

Gleich zwei Torten hat Strauss aus dem Backofen geholt, »schlach sind sie diesmal geworden«, ruft sie und trägt eine zum Couchtisch. Schmucke Silberschüsseln und Bonbonieren, Kaffeeservice, Gläser und Besteck stehen bereit – nicht, dass sich für diesen Tag Gäste angemeldet hätten, »aber man weiß ja nie, irgendetwas kommt immer vorbei.«

Die Salonabende in New York entstehen, als Sissy Strauss vor 45 Jahren in der Metropolitan Opera ihren Dienst antritt. Sie betreut die Künstler, hilft bei Wohnungssuche und Tischreservierungen, bei großen Nöten und kleinen Wechsellagen. Aber die Sänger, die für vier bis acht Wochen dauernde Engagements in die Metropole kommen, sind abseits der Arbeit oft einsam, merkt Strauss. Die Abendessen, zu denen sie einzuladen beginnt, werden zum Ritual. Man isst und trinkt, man feiert bis spät in die Nacht, und vor allem gehört es dazu, lautstark drauflos zu singen. Einer, der die Tasten des Pianos anschlägt, reicht oft aus, um die Stars der großen Bühnen zu einer Privatvorstellung zwischen Sofa und Sektglas hinzuzureißen.

Für Lockerheit sorgt in den exklusiven Runden der joviale Charme der Wienerin mit ihrem tief aus der Kehle tönenden Lachen und einem kernigen Humor. Prächtig amüsiert sich Max Strauss, wenn seine Frau etwa neben Diplomaten aus dem Vatikan Papst-Witze zum Besten gibt.

# Die Salonlöwin

In New York feierten Opernstars und Upper Class bei Sissy Strauss. Nun bringt sie die Salonkultur zurück nach Wien **VON JUDITH E. INNERHOFER**



Sissy Strauss feiert gerne in ihrer Zimmerflucht – am liebsten mit möglichst vielen Gästen und bis zum Morgengrauen

Schon als kleines Mädchen war Sissy Strauss recht unangepasst. Geboren 1943 als Elisabeth Mager, wächst die Tochter eines Wiener Großbürgers, der sich im Laufe der Jahre mit Kellertheatern verspekuliert, mit zwei jüngeren Schwestern bei Mutter und Großmutter auf. Das Faible für die Oper wird ihr in die Wiege gelegt. »Zu Hause waren bei Radioubertragungen immer ein Klavierauszug und ein Libretto da, das haben wir uns geteilt und gemeinsam mitgelesen«, erzählt Strauss.

Sofern es nicht um Musik geht, sitzt das Kind aber selten still. In der Schule wird Strauss regelmäßig zur Direktorin beordert. »Ich war sehr schlimm, speziell in der Religionsklasse«, sagt sie und wirft das schulterlange Haar keck nach hinten. »Ich hab halt immer Hetz gehabt.« Vom strengen Vater gibt es freilich Strafe, »aber meine Mutter hat immer so gelacht, die hat sich großartig unterhalten über meinen Blödsinn.« Später beginnt Strauss, Jus zu studieren – eher ein Verlegenheitsstudium, »ich war furchtbar«, sagt sie. Zum Lernen kommt sie kaum: »Die Bälle waren ja um die Staatsprüfungszeit. Das geht doch nicht!«

Weil sie sich im Studium langweilt und Englisch lernen möchte, fliegt Strauss 1965 zu einer Tante, die in Montreal lebt. Nach einem halben Jahr, in dem sie erst Büstenhalter in einem Nobelparkhaus ordnet und dann in einer Buchhaltung aushilft, macht sie sich auf den Weg zurück nach Wien. Beim Zwischenstopp in New York trifft sie einen aus Brünn stammenden Unternehmer, den sie wenig später in erster Ehe heiratet.

Mit Mann und bald auch einem Sohn zieht sie in die Suburbs von New York – und langweilt sich. »Als der Bub im Kindergarten war, habe ich jeden Tag von elf bis 14 Uhr Bridge gespielt. Das ist drei Jahre so gegangen, dann hab ich mir gedacht, noch bin ich zu jung, um mein Leben so zu verbringen.« Ihre Rettung wird der Job an der Met, den sie über Bekannte findet, und der Kontakt zu den Bühnenstars. Auch ihren zweiten Mann Max Strauss, den sie 1985 heiratet, lernt Sissy Strauss in der Opernszene kennen.

Im Jahr 2014 gehen beide in den Ruhestand und entschließen sich zum Umzug nach Wien. Der Job und New York, beides fehle ihr, sagt Sissy Strauss. Andererseits: Wien sei »herrlich«, und das soziale Leben nach 49 Jahren in Übersee wieder aufzubauen nicht schwer gewesen. Auch in Wien ist der Reigen ihrer Gäste prominent, Schauspieler Otto Schenk gehört ebenso zu den Freunden des Hauses wie Life-Ball-Organisator Gerry Kessler oder Noch-Staatsoperndirektor Dominique Meyer.

Auf dem Sofa liegt auch in Wien die *New York Times*. Strauss blickt auf ein Cover mit dem Bild des neuen US-Präsidenten und seufzt laut. Politik stehe bei ihrer Soireen zwar nicht im Zentrum, »doch politisiert wird immer«. In erster Linie geht es aber um Musik. In den Wiener Salons der vergangenen Jahrhunderte hat sie stets eine größere Rolle gespielt als etwa in Paris oder Berlin. Diese Tradition, die mit Berta Zuckermandl 1938 aus der Stadt verschwand, ist mit Sissy Strauss zurückgekehrt – obwohl sie das selbst nie so gesehen habe. »In New York waren das einfach Partys im *living room*«, sagt sie, »unsere Pasta-Partys halt!«

Pasta gebe es oft, Gulasch auch, »keine Gourmetküche«, sagt Strauss. »Ich hab immer gesagt: Wenn ihr gut essen wollt, müsst ihr ins Restaurant gehen. Aber die Leute kommen ja nicht deswegen zu uns.«

Fürs Essen sorgt die Hofhalterin selbst. Einmal hat sie eine Ausnahme gemacht, für Luciano Pavarotti, dem sie es nicht ausschlagen konnte, sich hinter den Herd zu stellen. »So viele Nudeln hab ich noch nie an der Wand picken gesehen«, lacht Sissy Strauss, »zum Click hat Max aufgerufen.«

Küche, Flur und Gästezimmer hat Sissy Strauss zu ihrer persönlichen Met-Galerie gemacht. Hier hängen Erinnerungen an die große Oper. Dutzende Fotos, Widmungen, Originalskizzen von Bühnenbildern und Kostümen. Ein Bild, ein Geschenk, das sie von der Kreativabteilung der Met zum 70. Geburtstag bekommen hat, zeigt das bekannte Winterhalter-Porträt der Kaiserin Elisabeth mit den Edelweiß-Sternen im Haar. Statt Sisi ist es hier aber die Salonière Sissy, die über die nackte Schulter blickt. Das Bild hängt im Badezimmer.

## Zwischenbilanz

### Erfolge

**1972**  
Ruhm an der Met  
Als ehrenamtliche Helferin steigt Strauss an der Metropolitan Opera ein, dann erhält sie eine Anstellung als Künstlerbetreuerin. »Die Met ohne sie ist nahezu undenkbar«, sagt Chefdirigant James Levine bei ihrer Pensionierung 2014

**2013**  
Auszeichnung  
In Wien erhält die Salonière das Goldene Verdienstzeichen. Der Schauspieler Otto Schenk schwärmt bei der Laudatio: »Sissy Strauss ist eine Zauberin, ein magisches Wesen. Jeder Tag in New York ist verloren, wenn sie nicht da ist.«

### Misserfolge

**1965**  
Abgebrochen  
Strauss geht lieber auf Bälle, statt für ihr Jus-Studium zu lernen. Als sie eine Tante in Montréal besucht, ihren ersten Mann kennenlernt und nach New York zieht, bricht sie das Studium endgültig ab

ANZEIGE

# Österreich Insertionsflächen

Nutzen Sie diese Insertionsmöglichkeit und sprechen Sie die ZEIT-Leser in Österreich auf den redaktionellen Österreichseiten ohne Streuverluste werbewirksam und großflächig an.

**DIE ZEIT Repräsentanz Österreich:**

@ office@pelzel.co.at ☎ 06247/8830 ✉ Wolfschwangweg 618 · 5084 Großgmain

ZEIT für Österreich

**DIE ZEIT**  
WOCHENZEITUNG FÜR POLITIK WIRTSCHAFT WISSEN UND KULTUR